Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Aus den Alpen
Autor: Beran, Felix
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ziehen zu dürfen (Bruder Klaus, S. 190 f.). Aehnlich ist der heilige Pfiffikus wohl auch von der Obwaldner Regierung im Kollerhandel, wenn der Schritt ihr nicht mehr zu demütigend und die Affäre zu heikel vorkam, befragt worden. Was wird er, der nunmehr glückliche Einsiedler im Ranft, wohl erwidert, wie gütig-überlegen mag er dabei gelächelt haben! Wenn sein Ansehen als politischer Beirat, beinahe hätte ich gesagt: als geistlicher Landammann der acht alten Orte, so merkwürdig schnell fest steht, daß die Chronisten sich auf seine Worte schon sehr bald als wie auf etwas von letzter Instanz berufen, so weiß ich wohl, daß die Heiligkeit und Armut seines Lebens, bei dem großen, oberflächlichen Haufen vorab die fast abenteuerlich klingende Askese des Eremiten bestimmend war. Aber kein politisch denkender Eidgenosse und Amtmann konnte sich außerdem der geradezu überraschenden Einsicht verschließen, wie die Kritik Bruderklausens jeweilen und besonders in den Koller- und Möttelihändeln sich als zutreffend, seine Gegenräte als erleuchtet bewährten. Wenn er vor Einmischungen ins Fremde warnte und den heimischen Zaun inniger gefriedet wünschte, bezog sich das bei einem Weisen, dem der Feind in der Stube viel schlimmer vorkam als der vor der Türe, sicher ganz vornehmlich auf solche gehässige Störungen im Schweizerhause selbst. Bei seiner scheinbar langsamen, im Grunde aber überaus beweglichen Sorglichkeit für alle innern, eidgenössischen Fragen hätte Bruderklaus, wenn er in unsern Tagen lebte, auch die Ueberfremdung des Vaterlandes zu einer Zeit in praktische Behandlung genommen, wo es in unsern Gauen noch galt, die Ausländer unter Schweizern, nicht die Schweizer unter Ausländern zu sichern.

Im übrigen dürften die beiden Einbürgerungen der Koller und Mötteli vor vierhundertfünfzig Jahren gerade für uns Zeitgenossen des Weltkrieges von auffällig modernem und lehrreichem Interesse sein. (Fortsetzung folgt).

Aus den Alpen.

Nachdruck verboten.

Skizzen von Felix Beran, Zürich.

Zur Guggihütte.

Es war in jenem Sommer, da Tag um Tag die Sonne auf den Bergschnee brannte und am Gletschergut zehrte und höhlte, daß mancher Felsrücken, sonst auf ewig dem Licht verborgen, nackt und kantig vortrat, als wollte er Umschau halten nach zartem Alpgrün und Bienengesumm. Wir waren frühmorgens nach der Kleinen Scheidegg gefahren und von da bis zur Station Eigergletscher gegangen und hatten weiter nichts im Sinn, als der Talhitze entrückt zu sein. Winkend sah es von den Höhen herab, der Gletscher lockte mächtig, und wir konnten nicht widerstehen, als ein junger Führer seine geschickte Werbung anbrachte. Wir seilten uns an und gingen leicht und mühelos, umlacht und umstrahlt von reinem Licht und von Farben, gelabt von der über alles herrlichen Luft, und wir standen immer wieder geduldig, wenn der Führer Kante um Kante ins grüne Glas der Gletscherwellen schlug.

Nirgends eine Spur von Schnee. Die tiefen Risse alle offen. Und wir drei Menschlein, der junge Führer, dann das kleine holländische Fräulein, zuletzt ich, tappten unsere Schritte auf die runden Eisbuckel, deren rauhe Härte den prüfenden Finger blutig riß. Es war ein überaus gemächliches Wandern im Tempo des Stufenschlagens. Nur an einigen Stellen hieß es, sich am straffgezogenen Seil steile Kanten hinaufwinden, und zweimal brauchte es richtige Klimmzüge, um weiterzukommen. So tastete der Führer unsern Weg, kundig und behutsam. Gesprochen wurde fast nicht. Ich hatte Zeit mir auszumalen, was geschehen würde, wenn der Fuß gleitet und der Körper, im Fall sich einzwängend, zwischen die Eiswände keilt. Ob die zwei andern da viel helfen könnten? Und wie weit wir doch von den Gebäuden da drüben sind. Unerrufbar weit ... Mitten im Labyrinth der mächtigen Blöcke lobt uns der Führer. Seit mancher Woche die fünfte Gruppe, die er bringt, die erste doch, die durchhält, nicht zurückverlangt. In andern Jahren,

wenn festgewordener Schnee liegt, da sei es viel leichter.

Meine Begleiterin ist stolz.

Die Farben und Linien über uns sind von einziger Schönheit, und der kühle Atem des vereisten Tals tränkt uns, die ihn trinken. Wir stehen und warten. Dann wieder ein Schritt oder zwei, und wieder stehen wir und warten. Dieses Stehen und Warten ist angefüllt mit Genuß. Wir sind inmitten einer greifbaren, weitgezogenen Ruhe. Voll Lieblichkeit besonnte Grünkuppen rechts unten und hochgebaute Steilhänge vor und um uns. Drüben hört der Gletscher auf. Getürmte Felsen bilden das schwarze Ufer, dem wir zustreben. Dieses Ufer wird immer erkennbarer und rückt und rückt näher.

Jetzt ist es soweit. Eine kurze Kletterei, und wir stehen auf festem Gestein und lösen das Seil und sind voll Eifer und Uebermut. Es ist nicht spät am Tage, und wir wollen die vierhundert Meter Höhe bis zur obern Hütte noch unternehmen. Sie steht dort über uns, winkt mit roten Wänden weit hinab ins Tal und ist doch nur eine kleine warme Holzkiste in einer Welt von Eis und Stein. Wir steigen und überklettern das schiebende Gerölle und kommen rasch höher. Wir halten Mitte auf dem rechts und links abschotternden Gestein und sehen rechts und links in meerestiefe Abgründe und sehen unten tausend aufgerissene Mäuler, Lippen aus eisigem schürfendem Glas, und darüber hin ziehen tief dort unten Schatten von schwarzen Vögeln, die hoch über uns im Blendblick der Sonne kreisen. Und die schwarzen Vögel kreischen wild und gierig.

Dort ist die Hütte. Immer enger der steile Grat. Wir gehen ohne Seil. Ich diesmal ein gut Stück voran, der Führer zuletzt. Als erster betrete ich die Leitertreppe und finde in der Hütte, die Arme auf den Tisch gestützt, den Kopf in die Hände vergraben, einen jungen Menschen mit dunkelm Haar und Bart. Er beachtet meinen Eintritt nicht, erwidert meinen Gruß nicht. Er verharrt stumm. Wie hingedonnert in seiner Eingekehrtheit kauert er auf der Bank. Ich vermute große Ermüdung und versuche aufmunternd auf den Sitzenden einzusprechen. Das erreichte Ziel, das bißchen Gefahr, das wir überstanden haben, löst mir eine Fröhlichkeit aus, die sich mitteilen will. Nun doch eine Antwort. Widerwillig, gleich zögernden Tropfen fielen die Worte. Sie bildeten keine Sätze; aber ihr Inhalt hämmerte auf mich ein.

„Heute früh um drei Uhr. Wir zwei. Jugendfreunde, Kollegen. Lehrer aus München. Mein bester Freund. Auf den Mönch ging's. Er war so bergkundig. Wir nahmen nie einen Führer."

Um zwei Uhr nachts waren die beiden aufgebrochen. Sie waren gut gestiegen. Um acht Uhr früh, da glitt er aus — dieser da, der zu mir sprach — und der andere stützte ihn, brachte ihn zum Stand, und dabei wich es ihm selbst unter den Füßen. Er fiel und stürzte und schlug auf den Fels und stürzte weiter, und immer tiefer schlug der Körper auf, immer wieder bis ganz tief unten. Dann kam eine bange Stille und eine unendlich weite Einsamkeit, in die nur das eigene Herz Töne klopfte. Und es ging an ein angstvolles Suchen. Eben jetzt — es war vier Uhr nachmittags — hatte er die Hütte erreicht. Das führerlose Wagnis, Angst, die eigene Rettung und dann das Schreckliche! Und wieder das Umherirren ohne Hoffnung und immer im Ohre jenen dumpfen Fall, immer wieder, und dazwischen das aufzuckende Licht, daß er selbst gerettet sei. Er wand sich in der Qual der mählich verebnenden Gedanken. Und ich empfing die Beichte dieses Beladenen, der acht bangnisvolle Stunden zwischen Eisblöcken und Abgründen unerlöst hatte wandern müssen.

Die Fahne, die wir ausstecken, rief die Kunde ins Tal. Wir sahen bald die Mannschaft über unsern frisch gestuften Spuren. Unheimlich rasch mit stampfenden Takten schienen sie zu kommen. Die Lebenden zum Toten. Wir labten den Mann und gaben ihm an Wort und Gebärde, was er jetzt an Trost zu empfangen vermochte. Er war jung und sein Schmerz der Lösung sichtbar nahe, als wir gingen, weil wir doch mußten. Und wir stiegen rasch und schweigend in die Abendschatten und schauderten ob dem Flügelschlag der schwarzen Vögel, die kreisten und kreischten und zwischen Sonne und Erde häßlich sich drängten.

Abstieg.

Ich komme vom Eigergletscher. Ich habe dort für ein paar Tage Ruhe und Sonne gefunden. Der Zugverkehr ist seit heute eingestellt, und ich trabe bergab, seit die Sonne den Morgen brachte.

Man kommt leicht in den Rhythmus des Abstiegs, und meine benagelten Sohlen schlagen wie von allein den Takt auf den steinigen Pfad. Abwärts, abwärts. Niemand zeigt sich unterwegs. Nur an der Scheidegg sehe ich zwei Männer. Sie nageln Türen vor die Bazarhütte. Um die Ecke weht ein Weiberrock. Dann wieder allein.

Die Sonne hebt sich und blendet. Die Matten sind grün, und die wenigen Bäume sind grün. Nur selten ein paar rote Blätter im Grase. Sie erinnern mich an die vielen roten Aepfel, die bei der Talfahrt im Kommen aus den Baumzweigen in den Bahnzug leuchteten. Alles ist voll des schenkenden Sommers.

Rückschau und Abschiedsblick. Gestern schon und heute früh gab der Abschied dort oben die Note. Der letzte Zug fuhr ein. Leute, die immer da gewesen waren, wünschten guten Winter und waren nicht mehr da. Für die Hausdogge stand die lichte luftige Reisekiste bereit. Abrechnen, Einpacken, Schließen, so ging es, und so wird es jetzt gehen für diese letzten Tage, und dann ziehen auch sie zu Tal, die unermüdlichen Wächter am trotzigen Tor aus Stein und Eis.

Der Himmel strahlt und stellt sein tiefstes Blau gegen Firn und Fels. Das Auge vermöchte sich jetzt Form und Flug einer Wolke gar nicht vorzustellen. So war es alle diese Tage und auch gestern und heute wieder, und man muß den Glauben haben, daß es so bleibt. Aber die Besucher aus dem Tal waren spärlich geworden und schließlich weggeblieben, und nur der letzte Festtag vermochte noch eine stattliche Zahl zu werben. Dabei ist das Wetter so unsagbar schön, und die großen Linien stehen klar und bedeutend im frühesten Morgen, im blendhellen Mittag und im späten restlos erfüllenden Abend, im leise verklingenden Echo der farbigen Strahlen. Alles ist da, was zum Bleiben mahnt, zum Kommen lockt, das Scheiden schwer macht. Und doch muß ich aus dem Bergsommer hinab in den Dunst des Tals, wo die Herbstzeitlosen schon ihren Spruch sagen.

Meine Stiefel poltern. Geleise oder Fußweg, das gilt heute gleich. Keine Bahnwagen schleppen ihre plappernde Menschenlast bergan, bringen gefütterte Gesellschaften zu Tal. Ich bin voll Freude darüber, daß ihre lästige Vielheit mich nicht umkreischt. Froh bis an den Rand der Rührung, daß soviel ausgebreitete Schönheit heute mir allein gehören soll. Und meine Sinne sind weit offen, wie sehnend ausgestreckte Arme.

Und die Stiefel traben. Die still gewordene Wengeneralp liegt hinter mir. Einen letzten Blick kann ich noch dem quadergefügten Bau geben, wo mir Gastlichkeit geboten war, zufassend wie Freundes Handschlag.

Wo war es am schönsten?

Ganz oben auf dem Joch? Wo man der höchsten Bergwelt nachspürt, tief unter sich die rote Guggihütte und tiefer immer tiefere Tiefe erspäht, die Jungfraupitze zu greifen wähnt und wo der Aletschgletscher sich breitet wie ein wohliges Bett. Die pudligen Polarhunde zotteln dem Schlitten voran, setzen flinke Beinchen tapfer in den Schnee und jagen mit Schlitten und Last über die weiße Fläche. Auf der Galerie drängt der Schwarm, und der behäbige Wirt rückt unermüdlich an Mütze und Fernrohr.

Oder war der Eindruck auf dem Eismeer am stärksten? Wo Fels und Eis die drohendsten Gestalten zeigen, daß der Mensch zurückschreckt, klein, zag und in sich gekehrt?

War das Schönste die herrliche Gipfelschau von der Eigerwand? Man meint im Vogelflug hoch über jedem Tal zu schweben. Und auf der letzten Mattenkuppe beim Eigerhaus, wie ließ sich's da warm in der Sonne liegen und nach den Schneehängen blinzeln, wo die Lawine im Donnerstoß sich löst!

Trapp, trapp, bergab. Um und um stehen Blumen. Die Sonne prasselt ihre Strahlen über die weite Welt. Der Wald duftet nach Harz. Seine Bäume geben willkommenen Schatten ... Dort liegt Wengen. Immer näher seine Bauten.

Die Fenſterlichter ſind verrammelt, und feindlich ſtarren die blindgewordenen Mauern. Nur hier und dort grüßt noch ein Teppich, ein rotes Bettuch mit feſtlicher Farbe ins Grau. Da bin ich am Bahnhof.

Gedichte von Albert Heim

Fählenſee

Durch eine Felſenſcharte
Dringt lichter Sonnenſchein.
Er taucht, ſmaragden funkelnd,
Tief in den See hinein.

Der See liegt da wie ſinnend,
Er ſpiegelt die Berge klar,
Als wollt er dem Forſcher künden,
Wie einſt ſein Schickſal war:

„Ein Bruch ging durch die Erde,
Ein Berg vor's Tal ſich ſchob,
Daß hinter dem Felſenriegel
Die grüne Flut ſich hob!"

Manch ſchwerer Bruch im Leben
Tat deinem Herzen weh!
Nun ſpiegle dein Schmerz den Himmel,
Er ſei dein Fählenſee!

Saxifraga

In den Bergen wohnt ein Blümlein
Hoch bei ewigem Schnee und Eis,
Gräbt die Wurzeln in die Felſen,
Immer tiefer, feſt und leis.

Andre Sturmgewittern weichen,
Doch mein Steinbrech friſch erſteht
In dem Abendſonnenglanze,
Wenn die Wolken weggeweht.

Steinbrech bricht den Fels zu Erde.
Andre Blumen folgen nach,
Und es überzieht den Harten
Bald ein ſiegreich Blütendach.

In des Geiſtes lichten Höhen
Können — ach — nicht alle leben,
Und ſo manchmal muß ich denken:
Könnt ich Steinbrechwurzeln weben!

Bergausſicht

Da ſtehn die Berge ohne Zahl
Wie kriſtalliſierte Gedanken,
Die klar und rein, harmoniſch ſchön
Um eine Idee ſich ranken.

November im Gebirge

Wie iſt's nun ſtill geworden!
Der Sang und Klang ſind fort.
Nur kreiſchende Dohlen umſchweben
Den lieben verlaſſenen Ort.

Der weiße Schnee bedecket
Die einſt ſo blumige Au.
Er ſenkt die Aeſte der Tannen,
Es flutet der Nebel grau.

Der Fels iſt ſchwarz und düſter,
Der Quellbach iſt verſiegt,
Und um die hohen Kämme
Die froſtige Wolke ſich ſchmiegt.

Schlaft wohl, ihr Berge! Schließe,
Mein See, dein Auge zu!
Es hüllen die weißen Flocken
Euch ein zur Winterruh.

Ich wanderte ſuchend und forſchend,
Ich ſah euch ins Herz hinein:
Mir bleibt ihr, liebe Berge,
Beglückender Sonnenſchein!